

2. Der Bischof befindet sich genauso wie Priester, Diakone und Laienchristen auf dem Weg zu Gott. Mit besonderer Weihe ausgezeichnet, übt er natürlich eine besondere Leitungsfunktion in der Hierarchie der Kirche aus. Daher sollte sein Wort gehört, beachtet und befolgt werden. Je mehr er sich aus der Politik heraushält und sich von keiner Partei vereinnahmen läßt, desto mehr Zeit und Spannkraft bleiben ihm für seine schwere Aufgabe als Hirte einer „Großherde“ mit Großstadt-, Satelliten- sowie Landpfarren.

3. Selbständigkeit und Eigenverantwortung erfahre ich im Gewissensbereich, in meinem persönlichen Einsatz für die Pfarre, die Laiengruppe und die Sozialarbeit. Die Abhängigkeit vom Bischof anerkenne ich in religiösen und kirchenrechtlichen Fragen. Kraft seines Amtes muß er entscheidungsfreudig sein und Gehorsam verlangen dürfen. Das gilt für Priester und Laien.

4. Ich halte die Mitwirkung der Ortskirche bei der Bestellung eines neuen Bischofs für wünschenswert. Soweit mir bekannt ist, hat der Nuntius die Aufgabe, Informationen über mögliche Kandidaten nach Rom weiterzuleiten. Auf Grund des Konkordates wird auch die Zustimmung der Bundesregierung eingeholt. Ich glaube, je breiter der Konsens für den neuen Amtsträger ist, umso leichter wird er seinen Verpflichtungen als Bischof nachkommen können.

5. Das Problem des Priestermangels müßte an der Wurzel gelöst werden. Darunter verstehe ich: vermehrte Jugendseelsorge durch vorbildliche Priester und Laien mit pädagogischen Fähigkeiten und viel Liebe und Verständnis für die heranwachsenden Christen. An die Schulen sollten nur bewährte Fachkräfte als Religionslehrer geschickt werden. Ich habe drei Kinder in Volks- und Mittelschulen und noch kaum einen guten Theologen erlebt, der seine Zuhörerschaft wenigstens für Religion interessieren, wenn schon nicht begeistern kann. Wie bereits erwähnt, soll die Mitarbeit der Laien in der Verwaltung, Wirtschaft und in den Finanzen der Kirche verstärkt werden, so daß die überlasteten, wenigen Priester ihre ganze Kraft der Seelsorge widmen können. Was an technischen Errungenschaften die Arbeit der Prie-

ster erleichtert, müßte ihnen ohne lange Beteilei zur Verfügung gestellt werden. Außerdem sollte öfter auf den erschreckenden Priestermangel hingewiesen und regelrechte Werbung mit Gebetsstunden für geistliche Berufe durchgeführt werden.

6. Der Bischof sollte sich für die Behindertenarbeit zur Verfügung stellen, durch vermehrte Vorträge das Bewußtsein der Christen für diese Randgruppe stärken, ihnen die Probleme vor Augen führen und auch den Priestern im Umgang mit diesen „andersartigen“ Menschen helfen.

Andreas Szennay

Ein brüderlicher Dienst

Die Fragen der Redaktion kann ich nur schwer beantworten. Einerseits bin ich nämlich kein Bischof, andererseits aber – als Erzbabt eines exempten Klosters – habe ich keinen „eigenen“ Bischof, sondern bin selbst „Ordinarius“. Deshalb möchte ich einige allgemeine und – meiner Meinung nach – theologisch fundierte Feststellungen machen, die aber weder von den gestellten Fragen noch von den praktischen Problemen des kirchlichen Lebens fern stehen.

Die kirchlichen Amtsträger stehen im Dienste *ihrer Brüder* (LG 18). Das Bild des „Amtes“ und des „Amtsträgers“ verwandelt sich in den Konzilstexten in das Bild des Bruders. Das wurde wohl auch früher und wird auch heute immer wieder gesagt. Handelt man aber auch danach? Oder gibt es in unserer Kirche nur „von oben her“ „geliebte Brüder in Christo“? Der Konzilstext sagt aber noch mehr aus: Wie *die Laien* aus Gottes Herablassung Christus zum Bruder haben, der, obwohl aller Herr, doch gekommen ist, . . . um zu dienen (Mt 20, 28), so haben sie auch die zu Brüdern, die im heiligen Dienst in Christi Vollmacht lehren . . . Darauf weist auch Augustinus hin: „Wo mich erschreckt, was ich für euch bin, da tröstet mich, was ich mit euch bin. Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ.“ (LG 32) Es geht also nicht darum, daß das „Amt“, die „Würde“ entwertet wird, das Amt soll aber anstelle des „Herabschauens“ – manchmal auch anstelle des

Stils der „Machtausübung“ – brüderlich werden.

Die Kirche ist nicht eine Art „Superstaat“. Im Sinne der Kollegialität stehen die Gott dienenden und ihn liebenden Personen und Gemeinden auf allen Ebenen und in jedem Bezug in brüderlicher Beziehung zueinander. Es gibt zu denken, daß der römische Zentralismus (der als „schädliches“ Erbe des Römischen Reiches ein weit über tausend Jahre altes Bestreben ist) sich mit dem Gedanken der Kirchenväter nicht anfreunden kann oder will, daß nämlich die Kirche Christi aus zahlreichen Teilkirchen zusammengesetzt ist. Sie ist Einheit in Vielfalt – eine brüderliche Einheit: in Christus wächst sie zusammen und verbindet alle untereinander und mit dem Vater. Die brüderliche Beziehung zum „Erstgeborenen“ gliedert das Individuum – jeden Bischof, jeden Priester und jeden Laien – in die Gemeinschaft des Vaters ein. Der Bischof und der Priester sind nur insofern und deshalb „Amtsträger“, weil sie für die anderen den brüderlichen Dienst auf sich nehmen. Letzten Endes gibt es deshalb eine auf die Liebesbeziehung bauende „Kollegialität“ zwischen dem Papst, den Bischöfen, den Priestern, den Diakonen und den Laien, weil die Kirche durch die niemanden ausschließende Brüderlichkeit und durch die füreinander angenommene brüderliche Verantwortung gekennzeichnet wird. Gott kann die Frage: „Wo ist dein Bruder, Abel?“ dem Bischof stellen, wenn es um dessen priesterlichen Bruder oder um einen Laien geht, aber auch dem Priester und dem Laien, die Bischöfe betreffend. Die Verantwortung für die brüderliche Gemeinschaft ruht auf den Schultern des Bischofs und des Pfarrers, aber auch auf den Schultern eines jeden Mitglieds der Gemeinde. Auf den Schultern aller, die in der Taufe zu Brüdern des Erstgeborenen geworden sind.

In dieser Gedankenfolge nimmt einen bevorzugten Platz ein, daß die Eucharistie nicht nur eine „Sache des Ordo“ der Bischöfe und der Priester ist. Die Eucharistie ist „sacramentum ecclesiae“. Und im sakramentalen – eucharistischen Leben wurzelt, in ihm ist entgegen das kollegiale Leben. Die Praxis des kirchlichen Lebens sollte wieder von dieser sakramentalen (und nur in zweiter Linie von

der jurisdiktionalen) Sicht gelenkt werden. Daraus können mehrere praktische Folgerungen gezogen werden. Einige seien genannt:

In der „großen Kirche“ sollte man mehr Platz geben den lokalen Initiativen und Erkenntnissen. Die Bischöfe sind nicht nur auf dem Gebiet der Rechenschaftsforderung zuständig und verantwortlich, sondern sie tragen auch für die Entwicklungsmöglichkeiten der lokalen Initiativen Verantwortung. Zahlreiche Beispiele aus der Kirchengeschichte zeugen davon, daß diese auch für die Gesamtkirche nützlich sein können, daß sie den ganzen Christus-Leib bauen können. Die Bischöfe tragen auch unter- und füreinander Verantwortung. Das ist kein „unberechtigter Eingriff“ in ein anderes Jurisdiktionsgebiet. Der nur juristisch denkende Bischof (oder Pfarrer) betrachtet es als „Rechtsverletzung“; wer aber die Kirche als brüderliche Liebesgemeinschaft auffaßt, wird auch das anders sehen und beurteilen. Die infolge des großen Priestermangels auftretenden Schwierigkeiten können „von oben“, mit einer neuen Gebietsorganisation nicht gelöst werden. Warum bekommt nicht der Priester, der Pfarrer, der die örtlichen Verhältnisse besser kennt, mehr Möglichkeit zur eigenen Initiative? Die Verantwortung und das Interesse würden durch eine gewisse Dezentralisation nicht vermindert, sondern eher vermehrt.

Die wertvollsten und schönsten Früchte der Kollegialität wären die priesterlichen Gebetsgemeinschaften, die kleineren Priesterkommunitäten. Auch das nicht in einer exklusiven Art, sondern mit dem Einbeziehen der weltlichen Brüder. In echter Brüderlichkeit füreinander Sorge tragen – gibt es das überhaupt? An wie vielen Orten? Das ist keine Organisationsfrage, sondern die Frage der echten brüderlichen „Gesinnung“.

Die entscheidendste Frage ist: ob es gelingt, die Laien rechtzeitig einzubeziehen – oder ob sie weiterhin nur „Konsumenten“ und „Untertanen“ bleiben. Der Priestermangel wird von Jahr zu Jahr mehr spürbar. Aber: Es sind nicht Ersatz-Priester vonnöten, die morgen, im Laufe der wiederkehrenden sieben „fleischreichen Jahre“ wieder aus der Reihe treten. Nein, auch die Laien sollen als

dienstbereite und immer „im Dienst stehende“ Brüder leben und sich als solche fühlen. Warum strömt noch immer aus den Bischöfen und den Priestern Mißtrauen, ja sogar Eifersucht? Die Kollegialität bloß auf der Ebene Papst – Bischöfe gelten zu lassen, ist heute schon ein überholter Standpunkt. Ohne das brüderliche Zusammenwirken der verschiedenen Dienste leistenden, verschiedene Charismen gebrauchenden, auf verschiedenen Ebenen wirkenden Gremien werden die „weißen Flecken“ auf der Karte der Teilkirchen und der Weltkirche immer mehr zunehmen.

Die Welt, in der wir leben, die Menschenmassen nehmen nur das an, was sie sehen, was sie erfahren. Und was sehen sie heute? Nicht nur ein geteiltes Christentum, sondern einander entfremdete, voneinander getrennte Christen. Wenn die Bischöfe, die Priester und die Laien nicht vom Gegenteil – von einer in Liebe wurzelnden Brüderlichkeit – zeugen, werden sie ihre Glaubwürdigkeit einbüßen.

Letzten Endes geht es nicht um eine neue „Rollenverteilung“, auch nicht um eine Umgestaltung der Rollen, sondern um die Bildung einer neuen Gesinnung (die aber uralt, von Christus ist!). Mit einem Bild ausgedrückt: Die brüderliche, sakramentale Gemeinschaft der Christen (also die Kirche) ist keine hierarchische Pyramide, in der alle Gaben des Geistes nur von oben, von der Spitze, von der hierarchischen Macht her kommen können. Nein, da unsere Kirche in erster Linie eine brüderliche Gemeinschaft in Christus ist, eine Gemeinschaft, in der ein jeder – als Bruder oder Schwester – in seinem Grunde, in seinem Christsein gleich ist. Der Geist wirkt zwar im regierenden und sakramentalen Tun der Hierarchie, aber ebenso auch in denen und durch die, welchen Er die Gaben des Wortes, der Prophezeiung, des Wissens, des Lehrens oder des Organisierens und Tausende anderer Gaben reichlich schenkt. Diese Gaben sollen – nach unten, nach oben und auf der gleichen Ebene – gegenseitig in Ehren gehalten werden. Die einseitige Einstellung: „Regierende und Regierte“, „Vorgesetzte und Untertanen“ verzerrt das Gesicht der Kirche.

2. Teil: Das Bischofsamt in der Erfahrung von Bischöfen

Auch Bischöfe verschiedener Länder wurden eingeladen, an einem Forum mitzuwirken und auf etwa drei Seiten die folgenden Fragen (oder einzelne daraus) zu beantworten:*

1. *Wie verstehen Sie das Bischofsamt, und welche Aufgaben liegen Ihnen besonders am Herzen?*
2. *Wo sehen Sie die theologischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Bischof und dem Priester bzw. Diakon einerseits, zwischen dem Bischof (und dem übrigen „Klerus“) und den Laienchristen andererseits?*
3. *Wie weit reicht die eigene Verantwortung Ihrer Mitchristen in den verschiedenen Diensten, und wo sind sie vom Bischof abhängig?*
4. *Wie verstehen Sie Ihr Verhältnis zum Papst und zur römischen Kurie; im besonderen: welche Formen der Mitwirkung der Ortskirchen bei der Bestellung der Bischöfe scheinen Ihnen wünschenswert?*
5. *Eines der größten Probleme eines Bischofs in unseren Ländern dürfte der Priestermangel sein. Welche möglichen Lösungen dieses Problems sehen Sie?*
6. *Was erwarten Sie von Ihren Mitchristen für sich und für Ihr Amt?*

Aus der Vielfalt der Antworten erhofften wir ein buntes Mosaik, wie sich Bischöfe heute verstehen, wie sie wirken, welche Sorgen und Erwartungen sie haben. Dieses Verständnis sollte dazu beitragen, den gemeinsamen Dienst des ganzen Volkes Gottes für die Menschen von heute zu fördern.

Leider ist das Bild, das sich aus diesem Teil des Forums abzeichnet, nicht so umfassend, wie wir es erwartet hatten, da sich viele der angefragten Bischöfe mit meist sehr gewichtigen Gründen nicht in der Lage sahen, die Fragen bis zum erbetenen Termin zu beantworten. Daß Bischöfe, die sich auf eine Sitzung der Diözesansynode oder auf den Katholikentag in ihrer Diözese vorbereiten, nicht die Zeit finden, unsere Fragen zu beantworten, ist leicht verständlich. Manche Bischöfe fühlen sich noch zu jung im Amt, um

* Die einzelnen Fragen betrafen den gleichen Inhalt wie die Fragen zum 1. Teil.

die recht gewichtigen Fragen beantworten zu können, andere mußten mit Rücksicht auf ihr hohes Alter absagen. Eigene Krankheit, Tod wichtiger Mitarbeiter, die Fülle an bereits feststehenden Verpflichtungen waren für einige der Angefragten der Grund für eine Absage. Einzelne Antworten sind für später in Aussicht gestellt, und wir würden uns freuen, wenn dadurch auch dieses Forum ein breiteres Spektrum von Erfahrungen und Auffassungen aufweisen könnte.

Da aus den vielen Absagen leicht ein geringes Interesse von Bischöfen an einer Reflexion über ihr Amt herausgelesen werden könnte, bringen wir abschließend ein längeres Zitat aus einem Absage-Brief:

„Ich habe keinen Zweifel daran, daß es richtig ist, sich in einer Fachzeitschrift wie der *Ihren Gedanken zu machen über das bischöfliche Amt und seine Ausübung in der heutigen Zeit. Denn wir Bischöfe haben einen Dienst in der Öffentlichkeit der Kirche und der Gesellschaft zu erfüllen. Schon von hierher ist es verständlich, daß man sich in der Kirche Gedanken über die Ausübung dieses Dienstes macht.*

Daß Sie nun die ‚Betroffenen‘ selbst zu Wort kommen lassen wollen, finde ich nobel und fair. Und die Themenvorgabe mit den angeschnittenen Fragen zeigt, daß Sie sich in die täglichen Aufgaben, Anliegen und Tätigkeiten eines Bischofs einfühlsam und sachgerecht hineingedacht‘ haben.“ red

Jacques Gaillot

Frauen und Männer – bereit für das Abenteuer des Evangeliums

1. Das Amt des Bischofs ist für mich ein Dienst der Befreiung. Meine wichtigste Aufgabe ist es, das Evangelium zu verkünden. Diese Aufgabe kommt vor allen anderen. Ich bemühe mich, das Evangelium jenen zu verkünden, denen die Kirche ferne steht. Dazu ist es wichtig, in den verschiedenen Medien präsent zu sein.

Ich glaube an die Bedeutung der Ereignisse. Ich versuche, auf die Probleme zu achten, die die Zukunft mitbestimmen werden: die Arbeitslosen, der Friede, die Abrüstung, die

Einwanderer, die Dritte Welt . . . Ist der Bischof nicht ein Wächter?

Die Kirche ist nie so lebendig, wie wenn sie über ihre Grenzen hinausschaut. Die Kirche gibt ein Zeichen ihrer Gesundheit, wenn sie über ihre Grenzen hinaus Zeugnis gibt.

2. Was allen Getauften gemeinsam ist, kommt vor allen Unterschieden. Die Taufe schenkt den Zugang zum Wesentlichen: zur Nächstenliebe, zum gleichen Streben nach Heiligkeit, zur Brüderlichkeit. Innerhalb des Volkes Gottes sind die Bischöfe und die Priester aufgerufen, wie Brüder unter Brüdern zu leben. Wenn wir die wunderbare Brüderlichkeit des Evangeliums leben, werden wir deutlicher unsere Verschiedenheiten entdecken, die ihren Ursprung in unseren Funktionen oder in unserer Lebenssituation haben. Wir werden den Unterschied so einschätzen, wie es der heilige Augustinus sagte: „Mit euch bin ich Christ, für euch bin ich Bischof.“

3. Wir leben in einer Epoche, in der die Laien mehr und mehr Verantwortung in der Kirche haben und in der sie mehr und mehr die Mittel gebrauchen, um sich zu bilden. Ich sehe darin zwei Zeichen der Hoffnung für die Zukunft.

Die Existenz der Pastoralräte zeigt heute, daß die Laien für das Leben und die Sendung der Kirche verantwortlich sind.

In den Landpfarren, in denen es keine Pfarrrer mehr gibt, ernenne ich eine Gruppe von Laien, die die Verantwortung in diesen Pfarren übernehmen, so wie es das Kirchenrecht erlaubt (Can. 517 § 2).

Diese Entwicklung der Kirche geschieht in einem Klima des Vertrauens. Wir versuchen, gemeinsam als Kirche zu wachsen.

4. Der römische Zentralismus ist meines Erachtens nicht in der Lage, den richtigen Stellenwert des unerläßlichen Einheitsdienstes des Petrus verständlich zu machen. Die Ortskirchen müssen ihre Eigenart entwickeln, mit der Freiheit zu leben, die das Evangelium gibt. Sie halten untereinander enge Verbindung in Einheit mit dem Bischof von Rom. In Zukunft sollten die Christen die Möglichkeit haben, bei der Ernennung der Bischöfe mitzureden.

5. Die Verringerung der Zahl der Priester ruft die Christen auf, sich eine fundamentale